

Susanne Richter

Anna-Katharina Meßmer, 2017: *Überschüssiges Gewebe. Intimchirurgie zwischen Ästhetisierung und Medikalisierung*. Wiesbaden: Springer VS. 296 Seiten. 49,99 Euro

Anna-Katharina Meßmer untersucht Webseiten von intimchirurgischen Arztpraxen, die Operationen zur Veränderung von Genitalien anbieten. In ihrer diskursanalytischen Untersuchung ist Shaping ein mehrfach bedeutsamer Begriff. Shaping, also formen, ist die maßgebliche Tätigkeit der medizinischen Prozeduren, die die Formen von Labien, Enge der Vagina und Positionierung des G-Punktgewebes verändern. Shaping ist aber auch in diskursanalytischer Hinsicht die Arbeit dieser Webseiten, die, so eine grundlegende Annahme Meßmers, diskursiv und performativ produktiv werden: „Sie bringen hervor was sie zeigen und benennen“ (S. 4).

Meßmers Untersuchung besteht aus drei Teilen, mit den Titeln *Making Of* (1), *Shaping the Surgeon* (2) und *Shaping the Woman* (3). Zur Annäherung an ihren Forschungsgegenstand skizziert die Autorin zunächst im *Making Of* die sozialwissenschaftliche Debatte zur Intimchirurgie. Deren Eingriffe werden zu mindestens 80 Prozent an Frauen durchgeführt, und changieren in der öffentlichen Wahrnehmung ambivalent als Ausdruck von patriarchalen Strukturen einerseits oder von *Agency*, der autonomen Bestimmung über den eigenen Körper, andererseits.

In der Entwicklung ihres Forschungsdesigns setzt sich Meßmer sehr ausführlich mit den Besonderheiten von Webseiten als multimodales, dynamisches Medium auseinander, das sie als ‚Neuland‘ in methodologischer Hinsicht sehr ernst nimmt. Dabei entwickelt sie die zentrale These für ihre Analyse: Die Webseiten wirken diskursiv in zwei Richtungen, sie konstituieren (*shape*) sowohl die Subjekte der operierenden Ärzt_innen als auch jene der Patientinnen. Die folgenden zwei Analysekapitel sind nach dieser Blickrichtung strukturiert.

Im zweiten Kapitel *Shaping the Surgeon* beleuchtet Meßmer, wie die Webseiten und die Intimchirurg_innen sich gegenseitig ko-konstituieren, indem Ästhetik und Funktionalität der Webseiten zusammenspielen. Meßmer beschreibt die Ästhetische Chirurgie als relativ prekär positionierte Subdisziplin, die um Anerkennung kämpft. Dabei werden gleichzeitig die Auswirkungen von Digitalisierungs- und Mediatisierungsprozessen auf den Wandel des Medizinsystems und die Entgrenzung der Medizin deutlich. Mithilfe der Konzepte des Unternehmerischen Selbst (Bröckling 2007) und der *Makeover Culture* (Jones 2008) legt Meßmer dar, wie die Subjektposition der Intimchirurg_in zunehmend als Unternehmer_in und als Marke gerahmt wird. Zentral ist das Deutungsmuster der Beratung, das Ärzt_innen als vertrauenswürdige und unterstützende Expert_innen setzt, und die individuellen Wünsche und Schönheitsideale der Patientinnen sowie deren kompetente Entscheidungen für den eigenen Körper in den Fokus rückt. Meßmer kann zeigen, wie dennoch der weibliche Körper als defizitär und „potentielle Gefahr für ein selbstbestimmtes, freies und erfülltes (Liebes-)Leben“

(S. 73) entworfen wird und werden muss, um die Entscheidung für die Eingriffe zu plausibilisieren.

Meßmers Untersuchung verdeutlicht, dass Intimchirurg_innen in widersprüchliche Anforderungen eingebunden sind: Sie stehen zwischen dem Management und der Vermarktung der eigenen Praxis und Person auf der einen und der angestrebten Anerkennung als heilende Wissenschaft auf der anderen Seite. Die Autorin konstatiert eine Entgrenzung der Medizin, in der das Verhältnis von Ärzt_innen und Patient_innen nicht mehr rein dyadisch funktioniert, sondern durch Prozesse der Digitalisierung „potentiell unbegrenzte Öffentlichkeiten“ (S. 125) inkludiert. In der von ihr beobachteten Ästhetisierung der Medizin sieht Meßmer eine visuelle Lösung für diese Widersprüche. Das semantische Deutungsmuster der Beratung setzt sich so auch optisch fort, in einer Ästhetik „beeindruckender Glattheit“ (S. 64) und Sauberkeit, in der jeder Hinweis auf widerständiges Fleisch auffallend abwesend ist.

In Kapitel 3 *Shaping the Woman* wendet sich Meßmer den Patientinnen zu und untersucht, wie der Diskurs der Webseiten an historisch etablierte Vorstellungen von Frauenkörpern als defizitäre Geschlechtskörper anknüpft, beispielsweise durch die Problematisierung des weiblichen Beckenbodens als ‚Schwachstelle der Evolution‘. Frauen werden so fortwährend als Patientinnen konfiguriert, deren individuelles und individualisiertes Leiden stetig erzählt und fokussiert wird, wodurch sie als Objekt medizinischer Intervention hervorgebracht werden. Präzise untersucht Meßmer die Stockfotografien, die auf den Seiten zahlreich zum Einsatz kommen, und beschreibt, wie diese in ihrer bestimmten Art, Frauenkörper darzustellen, „sanft“ normalisierend wirken (S. 162).

In einem finalen Exkurs zeigt Meßmer schließlich eindrucksvoll, wie aufwändig diskursive Abgrenzungen von Praktiken der ‚Genitalverstümmelung‘ erarbeitet werden, deren Darstellung auf den Webseiten stark zu der ‚Ästhetik des Glatten‘ (S. 214) kontrastiert. Obwohl, wie Meßmer darlegt, diese Unterscheidung kaum plausibel zu argumentieren und aufrechtzuerhalten ist, wird sie genutzt, um die Intimchirurgie von einem rassistisch definierten ‚Anderen‘ (das so bestärkt wird) zu unterscheiden und zu legitimieren.

Zusammenfassend beleuchtet diese Studie, wie die auffallende Ästhetik von Glattheit und Sauberkeit der Praxis-Webseiten zusammenhängt mit der Entgrenzung der Medizin, auslöst durch Prozesse der Digitalisierung und steigende neoliberale Anforderungen, die auch an Arztpraxen widersprüchliche Ansprüche zwischen Selbstvermarktung und Heilmedizin stellen. Dabei wird überzeugend herausgearbeitet, wie das altbewährte Muster defizitärer Weiblichkeit in den Entwicklungen des Spannungsfeldes von glatter Ästhetik und (hetero)sexueller Funktionalität fortgeschrieben wird. Die Intimchirurgie wird auf den Webseiten in die „Erzählung ganz sanfter Korrekturen“ eingebettet, gesprochen wird von „feinen Harmonisierungen“ (S. 243). Die visuelle Ästhetik der Selbstsorge wird so in mit ‚weiblich‘ konnotierter Sanftheit versehenen semantischen Beschreibungen intimchirurgischer Eingriffe als Therapiemethode vermittelt. Deutlich wird dabei, dass genitale Ästhetik allein nicht ausreichend ist, um die Eingriffe zu legitimieren, sondern dass sie an sexuelle und alltägliche Funktionalität weiblicher

Genitalien rückgebunden werden muss und die permanente Erzählung körperlicher Restriktionen dafür erforderlich ist. Meßmer weist darauf hin, dass diese Reaktualisierung des defizitären Frauenkörpers nachdrücklich als Akt der Selbstbestimmung gesetzt wird und so in einem starken Bezug zu feministischen Diskursen um weibliche Autonomie und körperliche und sexuelle Selbstbestimmung steht. Die Analyse zeigt zudem, wie anhand des zentralen Deutungsmusters der Beratung Ärzt_innen als unterstützende Expert_innen der Patient_innen fungieren und letztere als handelnden Subjekte angerufen werden, deren kompetente Entscheidungen entlang ihrer individuellen Wünsche und Schönheitsideale im Fokus stehen. Gleichzeitig wird herausgearbeitet, dass Frauenkörper immer wieder als defizitär und als Gefahr für ein erfülltes Leben der Patient_innen entworfen werden müssen, um die Entscheidung für die Eingriffe zu plausibilisieren.

Eine der Stärken des Buchs liegt in Meßmers Aufmerksamkeit für jeden der drei grundlegenden Aspekte ihres Gegenstands – Internet, Medizin und Geschlecht – deren Zusammenwirken sie geschickt einfängt und beschreibt. Ihre multimodale Analyse ist ein überaus gelungenes Beispiel für die Anwendung und innovative Weiterentwicklung qualitativer Sozialforschung im digitalisierten Zeitalter. Die Autorin arbeitet nachvollziehbar heraus, wie Visualität und Semantik der Webseitentexte zusammenspielen, die Subjektpositionen von Ärzt_innen und Patientinnen mitkonstituieren und sich somit auf die einschneidenden Praktiken auswirken.

Indem sie sich auf die Webseiten der Arztpraxen und somit die Perspektive der Anbietenden dieser Eingriffe fokussiert, ergänzt Meßmer die vorhandene Forschung nicht nur um eine innovative Perspektive, sondern umgeht auch das Problem, die Patientinnen als „cultural dopes“ und viktimisierte Subjekte irrational erscheinender Entscheidungen zu reproduzieren. Stattdessen kann sie herausarbeiten, auf welche Weise die Diskurse der Webseiten Frauen nicht nur ansprechen, sondern auch als Patientinnen konstituieren und deren Leiden erst (mit) hervorbringen.

Zur Person

Susanne Richter, Doktorandin an der BGHS der Universität Bielefeld und Lehrbeauftragte an der Universität Basel. Arbeitsschwerpunkte: Weiblichkeit im Geschlechterverhältnis, Schönheitssoziologie, Diskursanalyse, Online-Forschung und Genderkompetenz.

E-Mail: susanne.richter@uni-bielefeld.de